



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mittelbare Veranlassung weggefallen. Der Vorschlag behält trotzdem seinen Werth. Leider ist indeß wenig Aussicht, daß er durchdringen wird.

Literatur.

Es stünde schlimm um ein Volk, wenn nur die berühmt gewordenen Männer für seine ausgezeichneten Söhne gelten dürften. Gar oft greift das Glück einen aus der Menge und stellt ihn für eine Zeitlang auf ein Postament, wo er allgemein sichtbar für den Augenblick glänzt, ohne daß er die Stelle, auf die Dauer behaupten könnte — ein Ronge wird mit Luther verglichen ein Rheinliedsänger Nikolaus Becker kommt in Aller Mund —, und dann wieder wächst der Name eines Andern, den nur wenige seiner Zeitgenossen kannten, bei der Nachwelt hoch empor. So ist von den Freunden, deren Briefe hier vorliegen, Ludwig Feuerbach der bekanntere; aber er schreibt selber an Christian Rapp: „Mein Wissen, mein Leben, meine Anschauung verhält sich zu Deinem Wissen, Deinem Leben, Deiner Anschauung gerade so wie die Haßlbach, die vor meinen Augen vorbeizimpert, zum Neckar- oder Rheinstrom, der vor Deinen Füßen vorbeirauscht“; und in den Hallischen Jahrbüchern ließ Feuerbach von Rapp drucken: „Seine Bedeutung liegt nicht in diesem oder jenem schönen Gedanken, sie liegt in dem Geist und Sinn, aus dem seine Schriften hervorgegangen, in dem auf das Große gerichteten, in dem von jeder Beschränktheit und Einseitigkeit freien, universellen, mit wahrer Riesenkraft alles umfassenden, auch die größten, scheinbar unvereinbarsten Gegensätze in sich überwindenden und zusammenbindenden Geist und Sinn, den Rapps Wesen konstituiert. Der hohe sittliche Energie Fichtes hat sich in Rapp verbunden mit dem objektiv-wissenschaftlichen Geist der Erkenntniß, der sich am vollendetsten in Hegel verwirklichte. Die Philosophie ist ihm das Band der Wissenschaften, der ganze wirkliche Geist, der und wie er sich in der Welt selbstbewußt erfäßt. Er gibt der Wissenschaft die welthistorische Bedeutung, daß sie als höchste geistige Macht erfäßt und bethätigt werde. Rapp gebührt das Verdienst, zuerst unter den jüngern Denkern die erhabene Bestimmung der Wissenschaft als einer weltreformirenden Macht, als der wahren Heilquelle der stehenden Gegenwart, als ein wahrhaft wissenschaftlicher Prophet — ein Prädikat, das Rapp auch noch in anderer Beziehung gebührt — verkündet zu haben.“ Wie kommt es, daß Christian Rapp so wenig bekannt geworden?

Wie ich ihn kannte und verehrte, so lag der Grund darin, daß das Größte an ihm eben seine Persönlichkeit war, der lebendige Mensch, ausgerüstet mit

philosophischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Kenntnissen, die er schlagfertig mit voller Geistesgegenwart zu verwechseln, phantasiereich zu kombiniren, mit tief sinnigem Humor stets neu zu gestalten wußte. So gehörte er zu jenen edlen Naturen, von denen Schiller und Goethe sagten: sie zählen nicht mit dem, was sie thun, sondern mit dem, was sie sind. Und das ist ein Grund, daß viele bedeutende Menschen nicht in der Deffentlichkeit hervortreten. Aber Kapp befaß dazu den reformatorischen Drang, er wollte wirken! Die Hemmnisse lagen theils in ihm, theils in den Verhältnissen. Seine ersten wissenschaftlichen Bücher waren von einer „wahrhaft cynischen Rücksichtslosigkeit“ gegen den Leser abgefaßt, Sammlungen von Einfällen und Studien, Rohstoff, welcher nur der Bearbeitung wartet; ich vermuthe, Kapp, der die eigne Handschrift in ihrer Unfertigkeit kannte, ließ sie sich durch Seher und Drucker leserlich machen; nun war es ihm aber der Mühe zu viel, dem Erkenntnisse die künstlerische und wissenschaftliche Form zu geben, die sie dem Verständniß andrer nahe bringt: sein „Christus und die Weltgeschichte“, sein „Ursprung der Menschen und Völker“ überließen es dem Leser, den edlen Kern aus der wüsten Hülle herauszulassen. Der eigne Sohn fügt das Weitere richtig hinzu: „Kapp gab sich in seiner schriftstellerischen und politischen Thätigkeit wie ein vornehmer Herr, der großartig von seinem Ueberfluß mittheilt, wo es ihm Vernügen macht, der aber die zähe, unablässig auf ein Ziel gerichtete Arbeit verschmäht wo sie seiner augenblicklichen Stimmung nicht entspricht, oder der sich schmollend zurückzieht, wo er nicht von vorneherein ein liebevolles Entgegenkommen, ein unbedingtes Verständniß seiner guten Absichten findet; aus diesem Grunde war es auch eher ein Unglück, als ein Glück für ihn wenn ihm seine unabhängige äußere Lage gestattete, daß er sich keinem äußern Zwang zu fügen brauchte, und daß er ganz seinen Neigungen leben konnte.“ Die Ungunst der Verhältnisse kommt aber hinzu. Kapp hat in der badischen Kammer Reden gehalten, die weithin durch alle deutschen Gauen einen Wiederhall gefunden hätten, wenn sie von der Tribüne eines deutschen Reichstages erschollen wären. Kapp wollte die Vermittlung von Leben und Wissenschaft, wie sie heute in gediegenen Zeitschriften, in populären Vorträgen von den Meistern des Faches angebahnt wird; er versuchte die Gründung einiger derartiger periodischer Organe, aber in idealistischem Ungeßick, mit obskuren Verlegern, die kein Honorar zahlten, das Kapp, aber nicht die Mitarbeiter entbehren konnten; seine „Athene“, seine „Hertha“, sein „Deutscher Kalender“ tauchten auf und verschwanden, ohne ein Publikum zu finden. Es fehlte die buchhändlerische wie die redaktionelle Mache; es fehlte überhaupt unserm Freunde der Sinn für das Maß und Maßhalten. Daneben schrieb Kapp Broschüren über staatliche und kirchliche Fragen voll Energie und Scharfblick, aber in strenger Anonymität; blickt man auf sie zurück, so meint man, sie seien heute im Kulturkampf geschrieben. Er sah früher als andere das Heranwachsen des Jesuitismus, die Gefahr, welche die Staaten durch das Hegen der unwissenschaftlichen Orthodorie, des ultramontanen Kirchenthums sich selber bereiteten; es war die Stimme eines Predigers in der Wüste. Er verließ die Frankfurter Nationalversammlung, als diese 1848, statt rasch die Verfassung Deutschlands in Einheit und Freiheit festzustellen, sich einen österreichischen Prinzen zum unverantwortlichen Reichsverweser setzte und in endlosen Berathungen die Zeit der Thatenmöglichkeit verstreichen ließ. Er lebte in der ideenlosen Reaktionszeit sich selbst und seiner Familie und verschmähte in seiner Verstimmung das unverdrossene Weiterarbeiten, durch das allein das neue Reich gegründet werden

konnte. Doch hatte er die Freude zu sehen, daß Krieg und Sieg uns einigten, daß ein freies Deutschland mit Rom den Kampf aufnahm. „Recht unwohl und doch recht wohl!“ antwortete er, schwer erkrankt, mir damals auf die Frage nach seinem Ergehn.

Indeß hat Kapp in zwei Büchern die Formlosigkeit überwunden, in seinem „Italien“ und in seinem „Schelling.“ Das erstgenannte Buch gibt über Natur Kunst und Geschichte des herrlichen Landes vortreffliche Betrachtungen; der Geologe, der Historiker, der Aesthetiker in Kapp wirken hier zusammen, und heute nach vierzig Jahren liest man das Buch mit Genuß und Belehrung; es enthält auch in stilistischer Hinsicht glänzende Partien, wie über Michel Angelos jüngstes Gericht und Rafaels Transfiguration. Und stilistisch zeigt die Schrift gegen Schelling ein Pathos sittlicher Entrüstung unter dem glühenden Eifer für Geistesfreiheit, wie eine Fülle literarischer Kenntniß, daß Varnhagen beim Erscheinen seine volle Bewunderung aussprach; aber Kapps Mangel an Maßhalten und das Defultorische der Darstellung, die erst allmählich in eine ruhig klare Gliederung des Stoffes übergeht, beeinträchtigten auch hier die Wirkung. Schelling hatte dem ihm von Erlangen her befreundeten jungen Gelehrten auf die Zusendung von dessen Schrift „über den Ursprung der Menschen und Völker“ (1829) mit einem Brief geantwortet, welcher behauptete: Kapp habe aus Schellings Vorlesungen über Philosophie der Mythologie Sätze entnommen und als seine eignen vorgetragen, um auf diese wohlfeilste und leichteste Art als Erfinder zu erscheinen; Kapp dränge mit dem Bewußtsein solcher Unsittlichkeit sich in die Gesellschaft von Ehrenmännern und glaube durch hündisches Schönthun und Schweiswedeln die wohlverdienten Fußtritte abzuwehren, die seiner leidigen Stümperei und Vüberei gebührte. Aber Schelling hat diesen Brief nicht veröffentlicht, wie der Herausgeber annimmt, sondern Kapp, der den Vorwurf für eine Verleumdung erklärte, und von Schelling forderte, er solle die gestohlenen Sätze nachweisen, nachweisen, welche Gedanken er allein auszudenken im Stande sei. Kapp fragte, ob denn Schelling nicht wisse, was seit seinem Auftreten von Andern geleistet sei, ob er allein das Denken gepachtet habe. Schelling schwieg. Der Handel ist einer der dunkeln Punkte in seinem Leben. Auch für Kapp schien die Sache abgethan, bis die Berufung Schellings nach Berlin erfolgte und als offene Kriegserklärung gegen den Rationalismus überhaupt aufgefaßt wurde. Nun schrieb Kapp das Buch, das 1843 erschien, das ohne Antwort von Seiten Schellings und seiner Schule blieb, über das auch Runo Fischer hinwegsieht; es ist allerdings bloß verneinend und bedarf einer Ergänzung in der Betonung des positiven Kerns in Schellings Arbeiten; aber es war doch selbst in seinem Ton nur eine gerechte Vergeltung dessen, was Schelling in jüngeren und späteren Jahren gegen Andere, selbst Fichte und Jacobi, veröffentlicht, und gehört in die erste Reihe philosophischer Streitschriften.

Der Briefwechsel mit Feuerbach zeigt uns Kapp in seinem glücklichen Familienleben und läßt uns der Entstehung von Feuerbachs bedeutendsten Schriften, vom „Leibniz“, vom „Wesen des Christenthums“, von der „Theogonie“ zusehen. Feuerbach sagt selbst, daß der Erkenntnistrieb der Grundtrieb in ihm sei, daß er am liebsten sich selber und seinen Studien lebe, zum Schreiben sich selber nöthigen müsse, daß eine Lehrwirksamkeit als Professor ihm wenig zusagen könne. Doch versucht Kapp zweimal, ihm eine solche zu verschaffen, zuerst in Freiburg, dann in Heidelberg, wo Kapp bereit war, das eigne Ordinariat an Feuerbach abzutreten. Die Verhandlungen scheiterten, und Feuerbach nahm

die Sache übel. Kapp greift zur Feder, um für sich selbst sein Verfahren festzustellen, zu rechtfertigen, Feuerbachs krankhafte Reizbarkeit zu beleuchten, „seine Lage entschuldigt seine Flegelhaftigkeit!“ — „Die Schatten wie die Lichter in seinem Leben und Denken sind dieselben“, — und dann dem Freunde die Hand zur Versöhnung zu reichen. Feuerbach ist verstimmt, daß er einsam dasteht, und trägt doch die Schuld, daß er sich der akademischen Ordnung nicht fügen mochte; dann aber sagt er trefflich: „Was soll man klagen oder schelten? Die einzig vernünftige Rache ist, sich nicht in seiner Freiheit stören zu lassen und die eingebornen Ideen als einen heiligen Schatz rein und unbefleckt in sich zu bewahren und in vollendeten Formen auszubilden.“ Ich stelle einige andere Aussprüche Feuerbachs zusammen. „Kostbar sind die Steine, herrlich die Perlen, aber noch kostbarer, herrlicher die Wesen, denen sie zum Schmucke dienen: die Frauen. Wohl gleiche der Philosoph dem Diamant, der den höchsten Härtegrad besitzt: er werde nur durch sich selbst geritzt; aber er verschmähe es auch nicht, wie der Diamant vom Feuer der Liebe sich verzehren zu lassen. Alles Menschliche vereine der Philosoph in sich, nichts schließe er von sich aus. Auch dem Schmerz der Liebe gebe er seine Rechte. Wo die Menschen schweigen, reden die Steine; aber wo die Liebe spricht, verstummen hinwieder die Steine, und wo ein Menschenauge sich trübt, da verlieren auch die schönsten Steine ihren Glanz. Mehr sollen — werden daher mich jetzt gute Nachrichten von Deiner Frau erfreuen, als der schönste Stein aus Heidelberg.“ (Kapp hatte ihn in die Geologie eingeführt, ihm Stücke aus der eignen Mineraliensammlung gesandt.)

Feuerbach klagt, daß er aufschreiben soll, was er gedacht. „Nur im Innern tobt das Feuer des Lebens. Der Kanal der Feder ist mir zu enge, aufs Papier fallen nur Staub und Asche. Ich bin so wenig wie Du eigentlicher, d. h. allezeit leichtflüssiger Schriftsteller. Glücklicher der, welcher ohne schmerzliche Unterbrechung seine Gedanken und Empfindungen zu Tage fördern kann. Ich wollt', ich könnte die Welt — die Feder auf dem Hut, statt in der Hand, — durchschweifen, frei und frank. Mein Leben ist der vollständigste Widerspruch, der sich nur denken läßt.“ Kapp schrieb früher: „Kein Baum treibt alle seine Blüten zu Früchten, und der ärmliche Nothbedarf der Mittheilung, das Schreiben, das Schreiben mit blöde werdenden Augen, wird mir täglich lästiger. Bedenke dies zur Warnung, daß Du mit Maß und Vorsicht Mikroskope brauchst. Propheten und Dichter können ohne Noth erblinden. Philosophen müssen sehen, wenn sie das Tiefste, die einzige Wahrheit, die Metaphysik im Leben, anschaulich durchführend bis ins Kleinste entwickeln sollen.“

Zu Feuerbachs Leben und Briefwechsel, dem von R. Grün herausgegebenen Buche, bildet das Vorliegende eine nothwendige Ergänzung; der Charakter wie die Bestrebungen des berühmten Denkers liegen hier klar zu Tage, und der minder berühmte Mitstrebende würde noch bedeutender dastehen, wenn nicht Feuerbach, in der schmählichen Reaktionszeit mit polizeilicher Ueberwachung heimgesucht, viele Briefe von Andern an ihn leider unmuthsvoll verbrannt hätte, statt ihnen eine gesicherte Aufbewahrung zu bereiten. Doch auch so gehört das Buch zu den Denkmalen unsrer Kulturgeschichte.

M. Carriere.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.

Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Güthel & Herrmann** in Leipzig.